

Als Muzungu in der Perle Afrikas

Ein Musiklehrer sammelt lehrreiche Erfahrungen unter der Sonne Ugandas

Interview mit Maximilian Zirbs

Passau. Ende August 2019 kehrte der Musiker und Sozialpädagoge Maximilian Zirbs (24) von einem 6-monatigen Auslandsaufenthalt aus Uganda zurück. In der afrikanischen Kleinstadt Masaka unterrichtete er Kinder, Jugendliche und Erwachsene an der International School of Music, Language and Studio Production (IMLS).

Im exklusiven Interview berichtet er über seine Erlebnisse.

Wie kam es zu der Entscheidung, nach Uganda zu gehen? Warum hast Du Dir die IMLS ausgesucht?

Zirbs: Ich kenne den Gründer der Schule, Joseph Wasswa, schon seit einigen Jahren. Wir sind uns auch beim Musizieren in Regensburg begegnet. Für die Musikschule veranstaltet er mit dem Förderverein für Musik und Kultur Uganda regelmäßig Benefizkonzerte. 2018 durfte ich bei zwei riesigen Shows im Audimax der Universität Regensburg mitwirken und sah dort auch die Kindertanztruppe der IMLS, die mit 25 Kindern extra aus Uganda angereist war. Die Musik, die Trommeln, die Tänze, die Bewegungen – all das hat mich so fasziniert, dass ich mir unbedingt mal persönlich ansehen wollte, wo das herkommt. Da ist der Wunsch entstanden und ein halbes Jahr später habe ich mich dann auf den Weg gemacht.

Welche Instrumente hast Du unterrichtet? Welche Aufgaben hast Du außer Unterrichten noch übernommen?

Zirbs: Unser Musikunterricht lässt sich einteilen in erwachsene Schüler, die in die Musikschule kommen, und Kinder, zu denen wir im Rahmen des sogenannten »Outreach Program« in die Schulen kamen. In der IMLS hatte ich ein paar Schlagzeugschüler sowie, nachdem der Spendencontainer ankam, E-Bass. In den Outreach-Schulen unterrichtete ich hauptsächlich Djembé (eine westafrikanische Trommel), half aber auch bei Musiktheorie, Klavier oder Chor aus. Mein Traum einer Tanzklasse im Outreach ließ sich nicht verwirklichen. Das versuchte ich dann an der IMLS – leider auch mit wenig Erfolg.

Anfangs hatte ich auch noch Erwachsene, denen ich Deutsch beigebracht habe. Die hörten dann jedoch auf oder wechselten zum ugandischen Deutschlehrer.

Darüber hinaus gehörte es zu meinen Aufgaben, den Schulbus zu fahren, Plakate und Flyer zu erstellen und die Instrumente zu pflegen.



Der Musikschulbus wird beladen. Bald geht es los zum Outreach.

Welche Veränderungen und neue Impulse hast Du in die IMLS eingebracht?

Zirbs: Ich hatte von Anfang an viele Ideen, die ich umsetzen wollte. Allein dadurch, dass ich der erste Freiwillige war, der Schlagzeug unterrichtete, änderte sich schon viel. Ich bekam dann auch acht Djembé, die ich im Outreach unterrichtete, und baute dort Percussion Gruppen auf.

Dann war da die IMLS Live Band. Der Plan war, zunächst eine Lehrerband zu haben, die Auftritte spielen und so die Schule bekannter machen konnte. Später sollte dann eine Schülerband dazukommen. Das hat dann leider nicht mehr geklappt. Darüber hinaus habe ich Salsa-Tanzkurse eingeführt und hin und wieder ein Plakat oder einen Flyer designed.



Die Djembé-Gruppe bei einem Konzert in der IMLS [zum Abschluss des Ferienprogramms].

Wie unterscheidet sich das Leben in Uganda von dem in Deutschland?

Zirbs: Damit könnte man hier eine ganze Seite füllen, so viel ist das.

Das beginnt natürlich schon beim Klima, das ganz anders ist und das Leben maßgeblich beeinflusst. Bei der großen Hitze wird alles etwas langsamer und gemütlicher, bei Regen passiert gar nichts mehr. Dass ein Termin bei starkem Regen automatisch als »abgesagt« gilt, wäre bei uns unvorstellbar. Das hängt mit einer weiteren Besonderheit zusammen, nämlich, dass sich fast das komplette gesellschaftliche Leben im Freien abspielt. Auch einen Großteil meines Unterrichts hab ich unter freiem Himmel absolviert.

Verkehrsmittel Nummer 1 sind die Boda-Bodas, kleine Motorräder. Sie werden als Taxis benutzt und können bis zu vier Fahrgäste (eng aneinander gekuschelt) transportieren. Aber auch Bananen, Ananas, Baumaterial, Sofas, Tiere und vieles mehr kann man damit von A nach B bringen.

Und natürlich verhalten sich die Menschen auch ganz anders. Sie sind immer freundlich und grüßen wirklich jeden. Manchmal kam ich gar nicht zum Arbeiten, weil ich so viel Small Talk machen musste. Und um Pünktlichkeit machen sie sich auch keinen Kopf.

Gab es ein Ereignis, das den Aufenthalt für Dich komplett verändert hat?

Zirbs: Allerdings! Das war eine Motorrad-Tour mit drei anderen deutschen Freiwilligen. Wir saßen zusammen und haben uns über die etwas spezielle Aussprache und Wortwahl des ugandischen Englisch lustig gemacht. Es ist einfach sehr verschieden von dem britischen oder amerikanischen Englisch, das man in Deutschland in der Schule lernt und klingt für uns ungewohnt und falsch. Mir fiel es jedenfalls schwer, nach diesem Wochenende wieder auf mein gelerntes Englisch umzuschalten. Ich sprach weiterhin »ugandisches Englisch«. Das Kuriose: die Ugander haben mich plötzlich besser verstanden. Ich habe sofort gespürt, dass da eine stärkere Verbindung da war, weil ich »ihr« Englisch verwendete.

Welche Sprache spricht man eigentlich in Uganda? Auf welcher Sprache hast Du unterrichtet?

Zirbs: Grundsätzlich kommt man in Uganda mit Englisch sehr gut zurecht. Der Unterricht war immer auf Englisch, weil das auch in den allgemeinbildenden Schulen verpflichtend ist. Trotzdem habe ich mir auch ein paar Sätze Luganda angeeignet.

Uganda ist sehr stolz auf seine Kultur und die vielen Sprachen. Die Einheimischen sind überglücklich, wenn ein Muzungu, ein Weißer, sich die Mühe macht, die Sprache zu lernen. Soviel Interesse an ihrer Kultur berührt sie sehr.

Was hat Dir beim Umgang mit dem Kulturschock geholfen?

Zirbs: Der Kulturschock war sehr wertvoll für mich, denn er hat mir erst gezeigt, wie selbstverständlich die deutsche Kultur eigentlich für mich war. Das ist wie bei einem Fisch. Der merkt auch erst, dass er Wasser zum Leben braucht, wenn er nicht mehr darin schwimmt. Diesen Spruch und viele weitere gute Impulse hat mir der Podcast

»Deutschland und andere Länder« gegeben.

Außerdem habe ich regelmäßig Tagebuch geschrieben und meine Erfahrungen reflektiert. Wenn ich Sachen vermisst habe, z.B. deutsches Brot, habe ich mir klargemacht, was es stattdessen hier gibt, wofür ich dankbar sein kann. Das waren dann zum Beispiel die frischen Ananas und Avocados, die einfach unfassbar lecker sind! Natürlich leckerer als die importierten in Deutschland!

Und natürlich die Gespräche mit anderen Weißen, die bestimmt alle ähnliche Erlebnisse hatten. Seltsamerweise fiel es mir leichter, die Eigenheiten der ugandischen Kultur zu akzeptieren, wenn andere Deutsche dabei waren. Ich denke, das gab mir das Gefühl, nicht allein zu sein, und damit war es dann schon wieder ok.

Was war die größte Herausforderung?

Zirbs: Es gab viele Herausforderungen, aber der Aufenthalt war von Anfang bis Ende geprägt von der Unsicherheit, ob ich ein Visum für ein ganzes Jahr bekomme oder nicht. Es hat ja dann schließlich auch nicht geklappt. Vor allem war es schwer, weil ich die ganze Prozedur selbst erledigen musste und mir die IMLS keine große Hilfe war. Ich bin bestimmt zehnmals die drei Stunden von Masaka nach Kampala gefahren, um Unterlagen abzugeben, Informationen zu erhalten, usw.

Diese Ausflüge und die Angst, vorzeitig abreisen zu müssen, waren der stressigste Aspekt und eine wirklich unangenehme Erfahrung.

Wie hast Du Deine Freizeit verbracht?

Zirbs: Meine freien Tage hab ich gern in der Stadt, in Masaka, verbracht. Und zwar meistens mit entspannten Aktivitäten wie Schwimmen, Massagen, Sauna, Kaffee trinken, Spazieren gehen oder Lesen. Gelesen hab ich wirklich unglaublich viel in Ugan-

da. Hin und wieder bin ich auch nach Kampala gefahren, um dort Tanzen zu gehen oder Konzerte zu hören. Ich hätte mir gewünscht, mehr Sport machen zu können. Abgesehen von dem ein oder anderen Fußballspiel war aber wenig geboten.

Konntest Du an besonderen kulturellen Anlässen wie Hochzeiten, Taufen oder Ähnlichem teilnehmen?

Zirbs: Ja, eine riesige Hochzeit im Dorf – das war definitiv ein Highlight meines Aufenthalts! Die Kleider, die Farben, die Musik, die Ausgelassenheit bei diesem dreitägigen Fest hatte ich so noch nie erlebt. Außerdem war ich bei der Weihe des neuen Bischofs von Masaka dabei. Die musste im Stadion stattfinden, weil mehr als 20 000 Menschen teilnahmen. Ein Mega-Event.

Als mich meine Eltern besuchten, wurde dann die neue Kirche im Dorf eingeweiht (vom neuen Bischof). Auch das war ein Spektakel, das mir nochmal vor Augen führte, wie anders Feste in Uganda gefeiert werden.

Was nimmst Du jetzt mit für Dein Leben in Deutschland?

Zirbs: Ich habe gelernt, dass ich mich nicht von der Uhr beherrschen lassen möchte. In Uganda geht man mit der Zeit sehr flexibel um, das heißt, man kann schon mal ein paar (oder mehr) Minuten zu spät kommen. Das liegt aber nicht an schlechtem Zeitmanagement oder Ähnlichem, sondern dass spontan andere Dinge wichtiger sind. Zum Beispiel trifft man einen guten Freund auf der Straße und unterhält sich halt fünf Minuten. Den Satz »Ich hab keine Zeit, ich muss dringend zu einem Termin« hab ich kein einziges Mal gehört. Man nimmt sich immer Zeit füreinander, auch wenn ein anderer woanders warten muss.

Ich nehme mir deshalb vor, diese Mentalität zu übernehmen und mir Zeit für wichtige Menschen in meinem Leben zu nehmen.

Würdest Du nochmal zurückgehen?

Zirbs: Auf jeden Fall! Würde ich sofort! Ich vermisse meine Freunde, Kollegen, Schüler, die Natur, die Atmosphäre, einfach das ganze Land!

Ich möchte allerdings mit dem nächsten Besuch warten bis der Umzug ins neue Gebäude stattgefunden hat. Die IMLS entwickelt sich rasend schnell weiter und die räumliche Expansion wird das noch beschleunigen! Da bin ich dann richtig gespannt darauf.



Max mit Norah Nakato, der stellvertretenden Schulleiterin, in traditioneller Kleidung. Die Männer tragen den weißen »Kanzu« mit Jackett, die Frauen bunte »Gomesi«.